

# "Doch wehe euch, ihr Reichen..." (Jak. 5, 1-6)

Autor(en): **Etter, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **70 (1976)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142590>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## «Doch wehe euch, ihr Reichen . . .»

Jak. 5, 1—6

Liebe Gemeinde,

Durch zwei Jahrtausende ist die Warnung Jesu an die Adresse der Reichen nie ganz verstummt. Doch die Kehrseite dieser Warnung, das Armutsideal in der ersten Seligpreisung, ist uns sehr viel vertrauter. Bei Lukas lautet es so: «Selig seid ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes.» Dieser Jesuspruch wird nach allen möglichen Seiten hin ausgelegt; aber der Gegensatz dazu wird meist unterschlagen. Einige Zeilen weiter heißt es nämlich bei Lukas: «Doch wehe euch, ihr Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin.» (6,24) — wahrscheinlich stellt sich da auch bei vielen von euch prompt eine Abwehrreaktion ein, wie ich sie bei den Schülern im Unterricht gegen diesen Spruch etwa zu hören bekomme: «Es ist blöd, sowas zu sagen; schließlich hat jeder die Möglichkeiten hochzukommen, wenn er will; und die Reichen sind doch nicht so schlimm, die tun doch sehr viel Gutes!» Ist es nicht auch eure Meinung, daß wir in der Kirche eine so eindeutig parteiische Drohung nicht mehr weitersagen dürften? Bei den Predigtvorbereitungen spürte ich, daß auch mir diese undifferenzierte Parteilichkeit Mühe machte; und ich beginne zu verstehen, warum sie meist unterschlagen wird: den Hauptgrund dafür sehe ich darin, daß schon das Wort 'Reichtum' eine seltsame Faszination auf uns ausübt! Es wäre doch toll, wenn wir alle reich sein könnten; da läßt sich keiner gerne einreden, daß dies unmöglich sei, erst recht nicht, daß wir uns mit der Reichtums-Hoffnung auf eine total falsche Lebenseinstellung einlassen. Unsere Geschichte, besonders der wirtschaftliche Aufschwung der letzten Jahrhunderte, mindestens der letzten Jahrzehnte widerspricht doch der einseitigen Verurteilung des Reichtums im Neuen Testament; er ist es doch, der die Triebkraft der Entwicklung darstellt, verbunden mit der Macht, die er dem Reichen gewährt!

Ja, und doch redet Jesus so parteiisch, einseitig und undifferenziert, wo es um den Reichtum geht; denkt nur an den reichen Jüngling, den Jesus mit dem Wort entläßt: «Geh hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und dann komm und folge mir nach!» (Mk. 10,21). Kein Reicher ist zum Christen tauglich, der nicht seinen Reichtum verteilt für die Armen! an diese Wahrheit muß ich mich halten; ich kann nur versuchen, sie in dieser Predigt zu aktualisieren, auch als ein Beitrag zu unserer diesjährigen Bundesfeier. Als zentralen Bibeltext habe ich dafür einige Verse aus dem fünften Kapitel des Jakobusbriefes gewählt: Kap. 5, Vers 1 bis 6. Ein uns sonst unbekannter christlicher Lehrer gegen Ende des 1. Jahres kündigt hier den Reichen baldige schwere

Nöte an; er begründet dies mit dem Faulen und Verrotten ihres Reichtums; dieser Zerfall werde zum Zeugnis gegen ihre Menschlichkeit, ja zur Zerstörung ihres Lebens führen! Ihre Ausbeutung der Arbeiter durch Lohnverkürzungen schreie schon lange zum Himmel — aber jetzt sei Gerichtstag! Da die Armen und Gerechten gegen solches Unrecht ohnmächtig sind, stehe Gott jetzt für sie ein und halte Gericht gegen die Reichen! So steht es klar und unmißverständlich im Neuen Testament. — Was fangen wir heute mit diesem Text an? — Wenn wir diese Wahrheit nach dem vorhin erwähnten Muster einer Abwehrreaktion einmal spontan weggeschoben haben: «das kann man doch nicht sagen! Das ist ja kommunistisch! usw.» werden wir etwa nachdoppeln: «Und überhaupt trifft doch uns das nicht! Wir gehören ja nicht zu den Reichen!» Ich meine, dieses Argument sei in einer Beziehung richtig: «die Reichen und die Superreichen», über die Carl Holliger vor zwei Jahren ein Buch herausgebracht hat, (Hoffmann und Campe, Hamburg 1974), die sind heute nicht hier in der Kirche; er schreibt da nämlich: «mit einem versteuerbaren Einkommen von sechzig- oder hunderttausend Franken ist es unmöglich, reich zu werden. Reich wird man nicht durch Erwerbseinkommen, sondern durch die Arbeit anderer. Reich sein heißt nämlich, sich erstens massiv an Produktionsmitteln beteiligen zu können (also Fabriken zu besitzen!), und zweitens, den Lebensunterhalt aus Erträgen (also aus Zinsen, oder aus Zineszinsen! etc.) zu bestreiten» (S. 183). Die ein bis drei Prozent, die sich von den steuerpflichtigen Schweizern solches leisten können, sind nicht hier; sie kann ich also nicht anreden. Aber der Jakobustext hat noch weitere Haken, auch seine inhaltlichen Argumente sind von unserer Erfahrung aus zu widerlegen: die angekündigten, schrecklichen Nöte sind für die Reichen seit zwei Jahrtausenden nicht eingetroffen; für die Wohlstands- und Prestigekleiderschränke haben wir die besten Mittel gegen Motten und anderes Ungeziefer; daß Silber und Gold Rost ansetzen, habe ich nie gehört; schließlich hat auch noch kein göttlicher Gerichtstag über die Reichen stattgefunden. Der Fall kann also wohl als erledigt betrachtet werden, oder? Nein, nicht so gleitig! Einen Punkt im Text haben wir nämlich vorhin geflissentlich übergangen: «Siehe, der Lohn, den ihr den Arbeitern vorenthalten habt, die eure Felder abgeerntet haben, schreit laut; das Schreien der Erntearbeiter ist zu den Ohren des Herrn Zebaoth gedrungen.» Ich meine, in diesem Punkt sei der Text nicht zu widerlegen: die vorgehaltenen Löhne der Saisonarbeiter, ja der Arbeiter und Angestellten überhaupt, schreien noch heute zum Himmel; besonders die Löhne der Erntearbeiter in den Entwicklungsländern, wenn sie überhaupt welche bekommen und nicht ganz ohne Arbeit dahinvegetieren müssen. An diesem Punkt müssen wir also beim Text noch einmal ansetzen.

Jetzt geht es um die über alles andere entscheidende Frage: wo sind die Ohren des Herrn Zebaoth? Was wollen wir darunter verstehen? Je nachdem, wie die Antwort auf diese Frage ausfällt, löst sich das Reichtumsproblem so oder so. Sind im Text die Ohren eines allmächtigen, jenseitigen Gottes gemeint? Dann wird seine «Rettung von oben» gewiß noch zur rechten Zeit eintreffen; die Ausbeutung der Saisonarbeiter und Tagelöhner muß halt geduldig weiter zum Himmel schreien — oder vielleicht lernen sie auch noch, sich nach der Devise zu richten: jeder hat eine Chance hochzukommen, wenn er nur will! Am Sonntag darf dazu das christliche Armutsideal gepredigt werden!

Ich vermute aber, Jesus habe nicht in dieser Meinung den Jüngern gesagt: «doch wehe euch, ihr Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin.» Ich glaube, er wollte damit ihnen und uns die Ohren für die Schreie der Ausgebeuteten öffnen. Würden wir so «für Gott» hören, dann wüßten wir auch, daß die Rettung nicht «von oben» kommt, sondern aus der Tiefe unserer Herzen, aus der Umkehr unseres Redens und Tuns. Ja, wir könnten uns als «die Reichen» doch selber betroffen fühlen, weil wir immer noch die falsche Reichtums-ideologie mittragen; weil wir folglich für die Opfer der Devise, daß jeder hochkommen könne, mitverantwortlich sind; jedes Kind, das den Aberglauben dieser Devise von uns lernt, ziehen wir in die Mitverantwortung herein.

Wenn wir uns dafür entscheiden, daß heute unsere Ohren gemeint sind, dann müssen wir die vorschnell widerlegten Argumente des Jakobustextes etwas genauer untersuchen:

— Anzeichen für ein «Gericht über die Reichen» und für kommende, schwere Nöte lassen sich in erschreckenden Zukunftsaussichten erkennen: die Spannungen zwischen Industrie- und Entwicklungsländern werden sich immer weiter zuspitzen, solange die Reichen immer noch reicher und die Armen noch ärmer werden. Dagegen haben wir wohl nur die Möglichkeit, eine gerechtere Verteilung des Reichtums aktiv zu fördern — auch bei uns in der Schweiz — und gleichzeitig auf weitere Wachstumsraten zu gunsten der Benachteiligten zu verzichten. In einem solchen Verzicht auf eine weitere Erhöhung unseres Lebensstandards könnte vielleicht das christliche Armutsideal heute konkretisiert werden?

— Anzeichen für das Verrotten des Reichtums sehe ich dort, wo er Selbstzweck ist und bloß die Macht über andere, schwächere Menschen begründet und befestigt. Geld und Gut, die nicht mehr Tausch- und Lebensmittel sind, sondern um ihrer selbst willen, um der Macht willen angehäuft werden, die zerstören die mitmenschliche Gemeinschaft: nichts trennt Menschen so sehr voneinander, wie Besitz und Macht!! Dagegen haben wir wohl nur die Möglichkeit der Solida-

risierung: wir selber, unsere Kinder und die Aermsten würden lernen und erfahren dürfen, daß im gerechteren Gemeinwohl ein ganz anderer Lebensreichtum liegt, als im erbarmungslosen Konkurrenzkampf um Privatbesitz, wo jeder vor dem Nächsten der erste sein will und nur Einzelleistungen zählen. Unsere Leistungen werden in diesem Zusammenhang sinnvoller, wenn sie auch anderen zugute kommen, wenn sie geteilt werden. Diese Erfahrungen begründen dann meines Erachtens die Gegenmacht zur Reichtums- und Besitzesideologie. Darin meine ich das Angebot Jesu und des Neuen Testaments hinter den massiven Drohungen gegen «die Reichen» zu erkennen. Urs Etter

## Der Religiöse Sozialismus des Paul Tillich\*

Im Vorwort zu den «Gesammelten Werken Band II» (GW), welche «Frühe Schriften» aus seiner voramerikanischen Zeit enthalten, bekennt 1961 Paul Tillich: «die philosophischen und theologischen Prinzipien (die dem Religiösen Sozialismus zugrundeliegen) sind auch jetzt entscheidend für mein sozialetisches und geschichtsphilosophisches Denken sowie für manche konkret-politische Entscheidungen in der Gegenwart. Insofern ist es zu ihrem Verständnis entscheidend wichtig zu erkennen, von wann an er sich von diesen Prinzipien bestimmen ließ. Sie bildeten sich in ihm durch die Erfahrungen am Ende des ersten Weltkriegs, nachdem er sich, wie sein Freund A. Rathmann berichtet, schon 1918 als «Protest gegen die politische Heteronomie für die politische Linke, trotz stärkster konservativer Tradition, entschied. «Zudem wühlten ihn der Zusammenbruch des Kaiserreichs und die Revolution zutiefst auf und diese auf ihn zustürzenden Ereignisse ließen in ihre politischen Hintergründe» im Kapitalismus, die Tatsache der Klassenspaltung und die Krisis der bürgerlichen Gesellschaft erkennen . . . Im Bewusstsein der menschlichen Verantwortung für den Krieg, im Glauben an demokratische Ideale und in der Hoffnung auf eine Neugestaltung der menschlichen Gesellschaft wird die Geschichte hinfort zum Zentralproblem seines Denkens, vollendet gestaltet in der soziologisch begründeten und politisch ausgerichteten Geschichtsphilosophie des Religiösen Sozialismus.» (GW XIII 564 ff).

Eine solche Entwicklung Tillichs war in seinem Werdegang nicht vorgesehen. An ihn zurückdenkend fand er als Ursachen für ihn, viel-

---

\* PAUL TILLICH, **Gesammelte Werke**. Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart. Band II: Christentum und soziale Gestaltung. Frühe Schriften zum Religiösen Sozialismus, 1962. — Band III: Das religiöse Fundament des moralischen Handelns. Schriften zur Ethik und zum Menschenbild, 1966.